

**Hauptsatz****„Lustig. Gerade hab' ich an dich gedacht.“**

Manche Sätze hört man einfach häufiger als andere. Regelmäßig stellt unser Autor einen davon vor.

Seien wir mal ehrlich: So richtig Hahaha!-lustig ist es meistens nicht, wenn man diesen Satz benützt. Man sagt ihn eben so im Affekt, wenn man von jemandem angerufen wird oder einer um die Ecke gebogen kommt, den man kurz vorher schon mal im Kopf hatte. Weil man sich ein bisschen beim Denken ertappt fühlt und auch so, also ob man am Hinterkopf neuerdings ein Guckloch hätte. Natürlich pustet man damit als Nebeneffekt der Begegnung ein bisschen mirakulösen Glitzerpuder über, von wegen so ein Zufall und ja Wahnsinn!

Aber lustig ist es doch nur etwa in einem Grad wie bei: „Guck mal, der Laster da hat ein halbes gebratenes Hähnchen aus Plastik auf dem Dach.“ Man erwartet jedenfalls nicht, dass der derart Angesprochene sich darüber kaputtlacht oder gar fragt: „Ach, und was hast du mit mir so alles gedacht?“ Zum Glück – denn das würde einen ja zwingen, noch mal ins eigene Kurzzeit-Gedankenarchiv zu steigen und das macht keiner gerne, schon gar nicht öffentlich und mit anwesenden Betroffenen.



Nein, interessant ist an diesem Geplänkel das vorgeschobene „Lustig.“ Es verkommt derzeit flächendeckend zu einem rhetorischen Tusch, mit dem man anschließend ganz beliebigen Sprachinhalt aufwerten möchte und von dem man sich erhofft, dass er für Instant-Gute-Laune sorgt. Überall wird jetzt so geredet, zum Beispiel „Lustig. Heute bin ich schon zweimal kontrolliert worden.“ oder: „Lustig. Gestern kam auch schon nix im Fernsehen.“ Das einzig Lustige an diesen Feststellungen ist ja nur das nackte Wort an sich, die blanke Behauptung eben, das Folgende wäre lustig. Dabei würde „traurig“ oder „arm“ oder „mickrig“ genauso gut oder schlecht passen. Hinter dem großzügig verteilten „Lustig.“ kaut die vage Hoffnung, dass irgendwer nur deswegen lachen würde oder wenigstens unreflektiert erwidern: „Hihi.“ Im Grunde ist das doch Schlagzeilen-Sprech: „Bizzarr. Mann verpeist eigene Reihenaushälfte.“ Oder aber wir haben die PR-Syntax total verinnerlicht wie bei: „Atemberaubend. Die neue Kantinen-Kollektion ist da!“ Das „Lustig.“ ist eine rosafarbene Rauchgranate die verschleiern soll, was wirklich danach kommt. Also ein ziemlich durchsichtiges Sprachnover, das ja aber vielleicht noch steigerungsfähig wäre. Satt „lustig“ könnte man doch mal andere positiv empfundene Wörter benutzen, zum Beispiel: „Clown! Gerade hab ich an dich gedacht.“ max-scharrigg.jetzt.de

**Zwischen Körnchen und Flusen**

Im jetzt-Kosmos entstehen nicht nur tolle Texte, sondern auch Bilder. Die schönsten stellen wir vor



Die meisten jetzt.de-User schreiben selbst – über das Leben, die Liebe, über Trauer und Freude. Viele veröffentlichen aber auch ihre Bilder. Jede Woche wählt die Redaktion das interessanteste Foto aus dem jetzt-Kosmos und fragt beim Fotografen nach. Wie ist es entstanden? Was zeigt es? Heute spricht Userin feefeu über ihr Seebild.

Jeden Tag werden von jetzt.de-Usern viele schöne Texte geschrieben und im jetzt-Kosmos veröffentlicht. Was man überm Lesen gerne übersieht: Viele User stellen auch tolle Fotos online, zu denen man sehr gerne die Geschichte erfahren würde. Deshalb stellen wir zurzeit jede Woche ein besonderes Foto eines jetzt.de-Users vor und klären im Rahmen eines Fragebogens, was es mit dem Motiv auf sich hat. Hier erklärt Userin feefeu, wo ihr See-Foto entstanden ist. Weitere Motive und Geschichten liest du online auf jetzt.de im Label „Fotoderwoche“.

*Wer bist du, was machst du im echten Leben?*

Ich bin Fee, 22, lebe in München und breche gerade mein graues Studium ab, um ein unterhaltsameres zu beginnen.

*Wann und warum ist dieses Bild entstanden und was ist darauf zu sehen?*

Das Bild zeigt den Chiemsee. Bis ich elf Jahre alt war, hatten wir dort eine winzige Wohnung im Dach eines Bauernhauses, wo wir die Wochenenden und Ferien verbrachten. Vergangenen Januar bin ich zusammen mit meinen Eltern noch einmal hingefahren. Für mich war das eine kleine Rückkehr in die Kindheit. Weil der See und das Schilf und die Luft ganz tief in mir verwurzelt sind. Deshalb habe ich die Serie, die dort entstanden ist, auch „Ursprünge“ genannt.

*Was gefällt dir besonders an deinem Bild und wieso zeigtst du es auf jetzt.de?*

Ich mag es, dass der See darauf so aussieht, wie ich ihn aus den Hochsommern meiner Kindheit in Erinnerung habe. Dabei ist das Bild im Winter aufgenommen worden. Die Kamera hat ein bisschen mehr gezeigt als nur die Realität. Die ganze Serie hat eigentlich keinen Realitätsanspruch. Es gibt Doppelbelichtungen, auf denen meine Mutter und ich über

dem See schweben oder der Himmel über dem Schilf aus Wellen besteht. Die Bilder erzählen eine Geschichte des Erinnerns. Das mag den ein oder anderen im jetzt-Kosmos vielleicht auch interessieren, dachte ich.

*Mit was für einer Kamera hast du das fotografiert? Ist Fotografieren dein Hobby?*

Das Foto ist mit einer Holga 120 CFN gemacht worden. Das komische Raster, die Körnchen und Flusen, kommt allerdings von meinem fürchtbar schlechten Scanner. Das Fotografieren ist mir in den letzten Jahren immer wichtiger geworden. Mit der Holga habe ich wieder zurück zum Analogem gefunden. Seitdem kamen noch ein paar andere Kameras dazu. Eine davon muss immer mit, wenn ich das Haus verlasse.

*Wie gehst du mit deinen Fotos um? Sind Fotos für dich nur ein Wegwerfprodukt oder für die Ewigkeit?*

Ich habe so ein krass aufwendiges System aus Schuhkartons und beschrifteten Aufklebern entwickelt. Theoretisch finde ich da alles mit einem Handgriff wieder. Damit ich praktisch nicht drauf zurückgreifen muss, scanne ich alle Bilder ein und richte zusätzliches Ordnerrchaos auf meinem Computer an.

Ich mag Bilder zum Erinnern, zum Geschichtenerzählen, als Anregung zum Schreiben, zum immer wieder rausholen und zum an die Wand hängen. Zum Wegwerfen sind sie nicht gedacht. Aber für die Ewigkeit? Was ist schon für die Ewigkeit gemacht? Fotos sind ein Ausdrucksmittel für mich. So kann ich anderen und mir selber zeigen, wie ich meine Welt sehe.

*Zeigst du deine Fotos noch an anderen Orten im Internet? Wenn ja – wo?*

Ja, auf meinem Blog feefeu.wordpress.com. Fragebogen: juri-gottschall.jetzt.de

**„Ich achte auf die Urinstinkte“**

Früher verhörte Marco Löw als Polizist Verbrecher – heute kommt er Bewerbern auf die Schliche, die in ihren Lebensläufen schummeln

15 Jahre arbeitete Marco Löw bei der Polizei – unter anderem als Kriminalbeamter, Betrugermittler und Verhörspezialist. Seit verganginem Jahr berät der 36-Jährige Unternehmen und gibt Seminare zu gefälschten Bewerbungen, im April ist sein Buch „Falle Bewerbungsbeitrag“ erschienen. Mit jetzt.de spricht er über die Grenzen des gepimpten Lebenslaufs.

**jetzt.de:** Herr Löw, Sie decken Schummereien von Bewerbern auf, früher waren Sie Kriminalbeamter. Wer lügt besser – Kriminelle oder Bewerber?

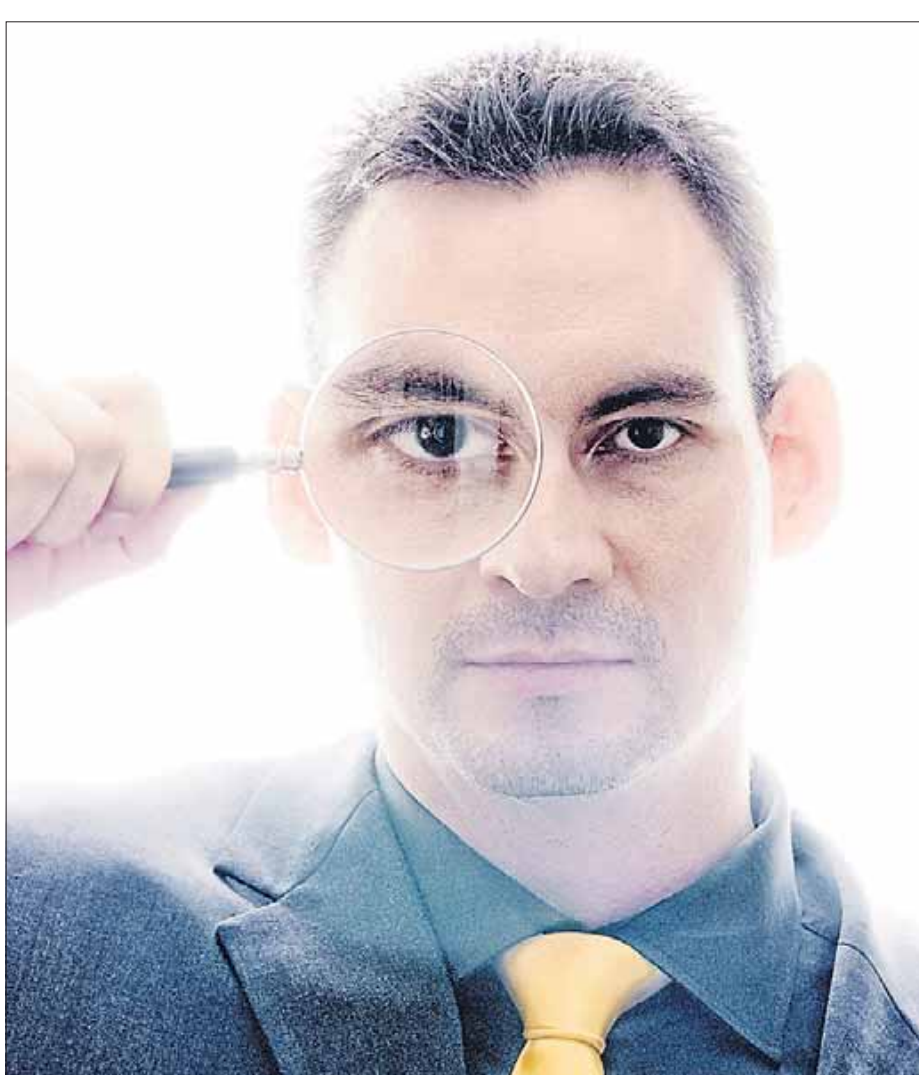
**Marco Löw:** Jemanden, der seine Bewerbungsunterlagen fälscht, muss man bereits als kriminell einstufen, weil man dafür bereits ein hohes Maß an krimineller Energie haben muss. Wenn ein Personaler so jemanden einstellt, hat er, krass ausgedrückt, einen Kriminellen in der Firma.

**jetzt.de:** Den Lebenslauf ein bisschen aufzuhübschen, ist aber doch mittlerweile ganz normal, oder? Wo fängt denn der Betrug an?

**Löw:** Man muss unterscheiden zwischen Flunkern und Fälschern. Das Aufhübschen ist nicht das Problem. Das klassische Beispiel dafür sind die Fremdsprachenkenntnisse: Ich kann der Meinung sein, gute Englischkenntnisse zu besitzen, wenn ich mir in London ein Eis bestellen und ein Hotel buchen kann. Ein anderer versteht darunter, dass man eine komplizierte Verhandlung führen kann. Solche Flunkereien liegen im Auge des Betrachters, sind nicht strafbar und leicht zu überprüfen. Das Problem sind Leute, die Zeugnisse fälschen oder welche ausstellen, die es gar nicht gibt.

**jetzt.de:** Wie viel wird denn in Bewerbungsunterlagen geschummelt?

**Löw:** Es gibt dazu verschiedene Untersuchungen, vor allem aus den USA. Die Firma ADP Employer Services hat im Jahr 2005 drei Millionen Bewerbungsunterlagen überprüft und in zehn Prozent der Fälle Unregelmäßigkeiten gefunden.



„Man muss zwischen Flunkern und Fälschern unterscheiden. Das Aufhübschen ist kein Problem.“ Marco kümmert sich um die hartnäckigen Fälscher unter den Bewerbern. Seine Erfahrung als Verhörspezialist hilft ihm dabei.

Außerdem gibt es in den USA den *Liars Index*, der gefälschte Bewerbungsunterlagen überprüft und auch im zweistelligen Bereich liegt. Das deckt sich mit meinen Erfahrungswerten.

**jetzt.de:** Was war die dreiste Lüge, die Ihnen bisher untergekommen ist?

**Löw:** Den dreitesten nenne ich den „Autohaus-Fall“. Ein Bewerber wollte eine zweijährige Arbeitslosigkeit tarnen. Sein Onkel hat in Süditalien zwei Autohäuser und hat ihm bescheinigt, zwei Jahre lang eines davon als Geschäftsführer geleitet zu haben. Die Firma hat den Onkel sogar noch angerufen, um das zu überprüfen. Aber der hat das natürlich bestätigt. Dann wurde der Bewerber eingestellt und hat als Geschäftsführer einen Riesenschaden verursacht.

**jetzt.de:** Wären Sie ihm auf die Schliche gekommen?

**Löw:** Man hätte die Widersprüche im Bewerbungsgespräch innerhalb von zehn Minuten aufdecken können.

**jetzt.de:** Wie denn?

**Löw:** Jemand, der eine falsche Angabe macht, kann sich normalerweise nur relativ oberflächlich auf das Kernthema vorbereiten und nicht alle Nebensächlichkeiten abdecken. Wenn der Mann zwei Jahre in Italien war, stelle ich ihm ein paar Detailfragen zur Mentalität der Leute in der Region, in der er angeblich gelebt hat, oder frage Details zu der Automarke ab, für die er gearbeitet haben will. Die Fragen sind harmlos, wenn er wirklich dort unten war. Wenn er da aber nicht souverän wirkt, kann man mit bestimmten Folgefrageaktiken weiterbohren.

**jetzt.de:** Mal angenommen, der Bewerber hätte sich in der Region wirklich gut ausgekannt und alle Fragen souverän beantwortet – gibt es noch andere Wege, ihn zu entlarven?

**Löw:** Ich benutze die sogenannte forensische Befragungstaktik. Ein wichtiger Punkt dabei ist die nonverbale Wahrnehmung, also die Körpersprache. Ich achte auf die sogenannten drei Urinstinkte: Erstarren, Flucht und Kampf. Wenn sich der Bewerber in einer Fragestellung unwohl fühlt, möchte er instinktiv den Raum verlassen. Dann kann es sein, dass sein Fuß zur Tür zeigt oder er den Kopf Richtung Ausgang dreht. Erstarrung ist, wenn jemand, der zum Beispiel eigent-

lich eine lebhaftige Körpersprache hat, bei einer Frage plötzlich wie eingefroren wirkt und die Arme kaum noch bewegt. Wichtig ist dabei natürlich der Vorher-Nachher-Abgleich: Ich muss am Anfang des Gesprächs erst mal eine vertrauensvolle Atmosphäre schaffen, um seine natürliche Körpersprache ohne Stress kennenzulernen.

**jetzt.de:** Kann man sich auch durch seine Art zu sprechen verraten?

**Löw:** Es gibt auf verbaler Ebene sehr viele Wege, Leute zu überprüfen. Ein Lügner steht generell vor dem Problem, sich alle seine Angaben merken zu müssen. Das ist eine hohe kognitive Anforderung.

„Man hätte die Widersprüche in zehn Minuten aufdecken können.“

rung. Wenn jemand Sachverhalte komplex und detailreich schildert und sprunghaft erzählt, sagt er wahrscheinlich die Wahrheit. Denn einen Lügner würde das kognitiv überfordern. Gegenfragen sind auch ein Faktor, auf den ich achte. Wenn sich die häufen, ist das ein Indiz dafür, dass der Bewerber nicht die Wahrheit sagt.

**jetzt.de:** Sortieren Sie auch schon Bewerber aus, bevor sie überhaupt zum Gespräch eingeladen werden?

**Löw:** Ja. Der erste Schritt ist die Internetanalyse. Einen Fall habe ich nur dadurch aufgedeckt. Es wollte wieder jemand seine Arbeitslosigkeit verbergen. Er hat angegeben, längere Zeit für ein Sprachstudium in den USA gewesen zu sein. Er hatte sich aber in einem Autoforum im Internet engagiert. Dort gab es regelmäßig Stammtische, und aufgrund der Postings in dem Forum konnte ich nachvollziehen, dass er alle vier Wochen bei einem dieser Stammtische war. Und dafür ist er sicher nicht jedes Mal aus den USA eingeflogen.

Interview: christian-heitlen.jetzt.de

**Vergesst das College!**

Der 19-jährige Dale findet Hochschulbildung überflüssig

Vor einem Jahr schüttelten viele Professoren und Eltern in Amerika verwundert den Kopf. Peter Thiel, der Mann, der einst die Firma *Paypal* gründete und nun viel Geld auf der hohen Kante hat, suchte öffentlich nach Teenagern, die für eine Prämie von je 100 000 US-Dollar ihr College-Studium schmeißen. Mit dem Geld sollten sich die jungen Erwachsenen stattdessen selbstständig machen.

Die meisten Eltern in den USA wollen ihren Kindern schon wegen der Berufs aussichten einen Collegebesuch ermöglichen. Mittlerweile aber steckt Amerika in einer Rezession. Viele Studenten finden keinen Job und haben Probleme, die Studiengebühren von durchschnittlich gut 24 000 Dollar abzubezahlen. Peter Thiel findet das schlimm. Nun führt er einen kleinen Kreuzzug gegen die College-Versessenheit der Amerikaner. Wahr-

„Lernt man besser, wenn man bloß seinen Interessen folgt?“

scheinlich ist es kein Wunder, dass unter den Talenten, die er nun in seinem Existenzgründerprogramm fördert, auch Dale J. Stephens ist. Der 19-Jährige ist einer von 24 „Thiel-Stipendiaten“, die, wie vergangenen September angekündigt, 100 000 Dollar an die Hand bekommen, um eine Unternehmensidee umzusetzen.

Dale wurde von seinen Eltern mit Zwölf von der Schule genommen und nach Anleitung der „Unschooling“-Bewegung unterrichtet. Dabei soll man nicht in Schulen sondern im Alltag und durch Erfahrungen lernen; man soll zum Beispiel die Eltern beim Einkaufen und beim Kochen begleiten und dabei lernen und in Spielen und kleinen Bastelprojekten Zusammenhänge verstehen. Allein das eigene Interesse soll den Schüler durch die Welt leiten. Wenn ein Junge staunend vor einem LKW steht, können die Eltern versuchen, mit dem Sohnmann die Funktion eines Motors oder die Geschichte der Mobilität zu erarbeiten. Eine Rolle bei diesem sogenannten „informellen Lernen“ können auch Lehrvideos spielen, wie sie zum Beispiel der Kalifornier Sal Khan auf Youtube anbietet. Er hat mehrere Tausend Filme erstellt, in denen er auf simple Weise Mathe oder Geschichte für Schüler erklärt. Mittlerweile zählt Khan zu einer neuen Generation von Bildungsreformern, die den Frontalunterricht an den Schulen in Frage stellen, weil man ihn nicht vor- oder zurückspulen kann, so oft man mag.



Stellt Sie gerade auf vielen Konferenzen seine UnCollege-Idee vor: Dave J. Stephens aus den USA.

Dale Stephens will, dass sich das interessegeleitete Lernen auch auf die Zeit überträgt, in der man eigentlich ein College besuchen würde. Er hat mit dem Geld von Peter Thiel die Bewegung *UnCollege* gegründet, die keinen anderen Zweck hat, als Schülern klar zu machen, dass man nicht aufs College muss, um im Leben zu etwas zu kommen. Studien legen Dale zufolge nahe, dass bis zu 90 Prozent unseres Wissens aus bloßer Lebenserfahrung entsteht. Dale zitiert auf *uncollege.org* auch Quellen, nach denen fast ein Viertel der Collegeabsolventen später in Jobs arbeiten, für die man keinen Hochschulabschluss bräuchte.

Wer die Hochschule drangeben will, muss Dale zufolge genau wissen, was ihn antreibt. Er muss Lust haben, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen. In einer To-do-Liste für angehende Jünger der UnCollege-Bewegung schreibt Dale, man solle zum Beispiel unbedingt ein Projekt beginnen, eine Webseite eröffnen, ein Unternehmen gründen. Man solle sich einen Mentor suchen, weil mit dem, im Gegensatz zum Professor am College, mehr Austausch stattfindet. Man solle, ganz wichtig, versuchen, in einem bestimmten Feld ein Experte zu werden.

Und so geht es weiter. Dales Sätze klingen wie der Fahrplan in ein selbstbestimmtes Leben. Ganz ohne Stundenplan und andere Vorgaben. Aber nicht für jeden ist diese Form des Lernens geeignet. Wer Arzt werden will, kommt wohl so oder so nicht um ein Studium herum. Und dann gibt es da ja noch Menschen, für die es besser ist, wenn das Lernen einer Struktur folgt; die froh sind, wenn die Colleges noch eine Weile weiterbestehen. peter-wagner.jetzt.de

Verantwortlich: Peter Wagner (i.V.)  
Illustration: K. Bitzl; Fotos: feefeu, oh